Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 48 (1996)
Heft: 12

Artikel: Abkehr vom schwarzen "Getto-Film"
Autor: Everschor, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abkehr vom schwarzen «Getto-Film»

Nach Jahrzehnten der Ignoranz des kommerziellen Hollywood-Films gegenüber farbigen Minderheiten findet nun eine Art Integration statt. Grössere Budgets, Trend zu Komödien und Mittelklasse-Dramen und nicht zuletzt Kinos in innerstädtischen Gettos stehen für das Interesse Hollywoods am «schwarzen Markt».

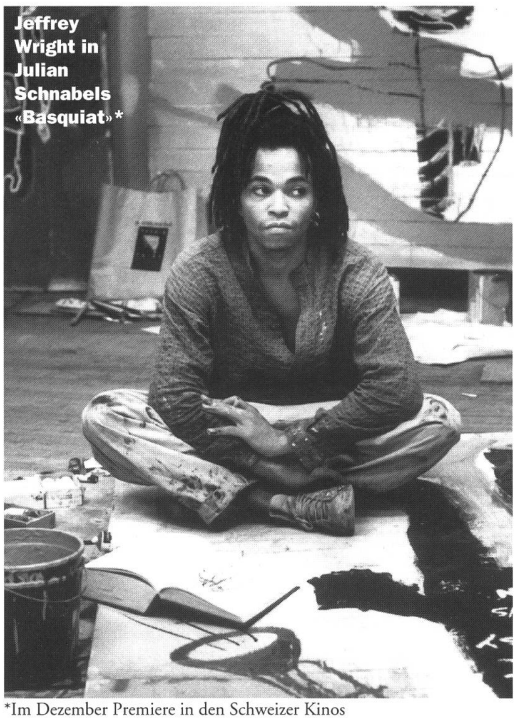
Franz Everschor

«*Independence Day*» (ZOOM 9/96)war nicht nur ein Ereignis an der Kinokasse, sondern auch für die schwarze Bevölkerung Amerikas. Zum ersten Mal erlaubte Hollywood, dass ein Farbiger der Retter der Welt sein durfte. Will Smiths Kampf gegen ausserirdische Eindringlinge und sein Sieg über die Bedrohung menschlicher Existenz sind ein neuer Höhepunkt der Integration farbiger Minderheiten in das Erfolgskonzept des amerikanischen Kommerzfilms. Er steht nicht mehr vereinzelt da, und die Tatsache, dass er überhaupt möglich war, mag im Ausland kaum sensationell erscheinen, besitzt für die schwarze Bevölkerung der USA jedoch mehr als nur periphere Bedeutung.

Bis vor einem Jahrzehnt hatten schwarze Filmschaffende kaum Chancen, in Hollywood Beschäftigung zu finden – es sei denn als Exponenten eines von rassischen Vorurteilen geprägten Gesellschaftsbildes. Mit Spike Lees «She's Gotta Have It» (1986) begann das Pendel erstmals in eine andere Richtung auszuschlagen. Zögernd liessen Hollywoood-Studios die Produktion von Filmen zu, die ihr Publikum hautpsächlich unter der farbigen Minorität des Landes zu finden hofften. Der Bevölkerungsanteil von Afro-Amerikanerinnen und -Amerikanern macht nicht mehr als 12 Prozent aus, doch an der Kinokasse sind sie für nahezu ein Viertel des Gesamtumsatzes gut.

Geringer Erfolg bei Weissen

Es waren die im äusseren Erscheinungsbild urbanen Lebens während der achtziger Jahre immer deutlicher in Erscheinung tretenden sozialen Missstände, die das zentrale Thema jener ersten Welle schwarzer Filme abgaben. Die Unterprivilegiertheit der Menschen in innerstädtischen Gettos, der aus Kriminalität und Drogenkonsum resultierende Konfliktstoff, schliesslich die Artikulation eines überall in die Öffentlichkeit drängenden Selbstbewusstseins der schwarzen Bevölkerung (*black is beautiful*) motivieren die Filme von John Singleton, Matty Rich und Keenan Wayans. Obwohl die Studios solche Filme ermöglichten und unterstützten, blieben sie doch zurückhaltend bei der Investition in Vorhaben schwarzer Regisseure und Autoren.

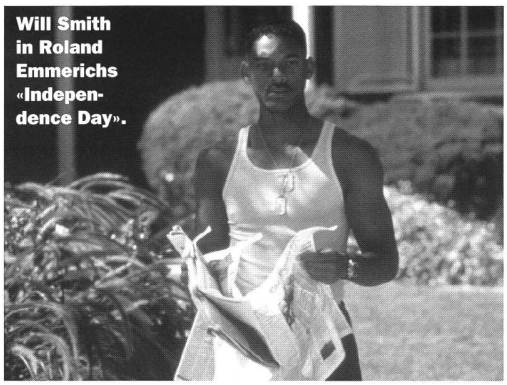


Jeffrey Wright in Julian Schnabels «Basquiat»*

*Im Dezember Premiere in den Schweizer Kinos

Das *crossover*-Potential der Filme erwies sich als zu gering, d.h. zu wenig weisse Kinogängerinnen und -gänger waren für die Filme zu gewinnen, und ihre Durchsetzbarkeit im Ausland blieb schwierig bis unmöglich. Obwohl während der achtziger und beginnenden neunziger Jahre die Durchschnittskosten eines Hollywood-Films auf 35 Millionen Dollar stiegen, galt deshalb für schwarze Filme ein ungeschriebenes Limit von bloss 15 Millionen Dollar.

Weil die Studios keine Erfahrung in der gezielten Auswertung schwarzer Filme für schwarzes Publikum besassen, verfehlten viele von ihnen die Adressaten, die sie eigentlich erreichen wollten. Noch immer müssen die Farbigen – gleichgültig, welcher ethnischen Minderheit sie angehören – ihre Wohnbezirke verlassen, um ins Kino zu gehen, weil niemand in den Gettos Filmtheater bauen wollte. Erst das von Sony initiierte Experiment des Multiplex-Kinos «Magic Johnson Theatres» im dichtbevölkerten Los-Angeles-Bezirk Baldwin Hills weckte Aufmerksamkeit für diese Art von gezielter Filmauswertung. In kaum mehr als einem Jahr seit der Eröffnung des Komplexes mit zwölf Kinosälen verkaufte das «Magic Johnson» mehr als eine Million Eintrittskarten und rangierte konstant in der Spitzengruppe von Sonys umsatzstärksten Filmtheatern. Noch in diesem Jahr wird Sony nun ähnlich plazierte Multiplexe in Atlanta und Hou-


Will Smith in Roland Emmerichs «Independence Day».

ston eröffnen und sieht sich nach Möglichkeiten in anderen amerikanischen Grossstädten um.

«Out of the Hood»

Gleichzeitig mit dem Vordringen der Kinos in die innerstädtischen Gettos vollzieht sich aber auch ein Wandel in der inhaltlichen Natur der von Hollywood produzierten schwarzen Filme. Forest Whitakers *«Waiting to Exhale»* markiert den Beginn einer Abkehr vom sozialkritisch motivierten «Getto-Film» und die Öffnung für schwarze Komödien und Mittelklasse-Dramen, die sich an ein breiteres Publikum wenden. «Out of the Hood» heisst die klare Zielvorstellung der Autoren dieser Filme, die in deutlichem Gegensatz zu den aufklärerischen Tendenzen der von Spike Lees Filmen angeführten ersten Welle schwarzer Kinoproduktionen steht.

Der Produzent Cleveland O'Neal («Phat Beach») definiert den neuen Ansatz als ein Abstandnehmen von innerstädtischen Konflikten und eine Hinwendung zu «dem hohen Prozentsatz von Afro-Amerikanern, die der gesellschaftlichen Mittelklasse angehören, die an den Strand und zum Skilaufen gehen.» Die schwarzen Filme des nächsten Jahres, von denen sich ihre Hersteller auch mehr Resonanz bei weissem Publikum versprechen, sehen aus wie *«BAPS»*, eine Komödie über zwei Mädchen, die auf der Suche nach dem richtigen Mann Harlem gegen Beverly Hills vertauschen, oder *«Good Hair»*, die Verfilmung von Benilde Littles Roman, der im Milieu der afroamerikanischen Oberklasse spielt.

Parallel zu dieser Entwicklung, die sich mit Gewissheit viel Kritik von schwarzen Intellektuellen einhandeln wird, vollzieht sich eine bemerkenswerte Aufwertung schwarzer Filmschauspielerinnen und -schauspieler. Innerhalb weniger Monate trat in jüngster Zeit eine Vielzahl von ihnen in führenden Rollen teurer und weitverbreiteter Produktionen in Erscheinung: Denzel Washington in «Courage Under Fire», Eddie Murphy in «The Nutty Professor», Samuel L. Jackson in «A Time to Kill» (ZOOM 10/96), Wesley Snipes in «The Fan» (ZOOM 10/96), Jeffrey Wright in «Basquiat», Harry Belafonte in «Kansas City» (ZOOM 9/96) und natürlich Will Smith in «Independence Day». Noch reklamieren sie nicht die gleichen Gagen wie weisse Spitzenstars, doch Washington bringt es immerhin schon auf zwölf Millionen Dollar und Snipes auf zehn Millionen. Oft genug vertraut man ihnen nicht den ganzen Film an, sondern setzt sie als Partner eines weissen Stars ein. Doch das Gewicht ihrer Rollen und das Profil ihrer Leistung garantieren ihnen eine Präsenz beim Publikum, die ausser dem legendären Sidney Poitier früher kein schwarzer Schauspieler für sich in Anspruch nehmen konnte.

Warum dieser Sinneswandel der Hollywood-Studios? Die Antwort ist ebenso einfach wie einleuchtend, wenn man sich darauf besinnt, dass alles, was in Hollywood zählt, das Geschäft ist. Um es mit Whitney Houstons Produzentin Debra Martin Chase zu sagen: «Die Denzels, die Whitneys und die Wesleys haben bewiesen, dass sie einen Film tragen können. Deshalb sind die Studios bereit, auf sie zu setzen.» ■

«Waiting to Exhale» von Forest Whitakers